

Mit dem Salzschiiff prunken und prangen

Ein kostbares Salzgefäß auf dem Tisch zeugte einst von Eleganz, Macht und subtilem Wissen um die burgundische Tafelkultur.

HEDWIG KAINBERGER

INNSBRUCK. Was kostet ein halbes Kilogramm Salz? Heute fällt dieser Preis in vielen Haushalten kaum noch auf. Aber es gab eine Zeit, als Salz derart kostbar war, dass es in silbernen und goldenen Gefäßen gereicht wurde. Fürsten und Könige nutzten Salz und seine Gefäße, um bei einem Festessen zu prunken und ihre Macht zur Schau zu stellen. Auf einer Festtafel stand das Schiffchen bei jenem Platz, den der Ranghöchste einnehmen sollte.

Damals gab es wenige Gabeln, und wenn, dann waren sie nur zweizinkig. Dafür hatten wenigstens jene Gourmets, die Salz kredenzten, so riesige Servietten aus feinem Leinwandamast mit raffiniertem Webmuster, wie sie heute nicht einmal mehr fabriziert werden können.

Zum Essen benutzten damals, im 16. Jahrhundert, sogar die reichen Leute ihre Finger sowie ein Messer – weniger um zu schneiden als um mit dessen Spitze die Happen aufzuspießen. Als man als Folge der habsburgischen Expansion nach Spanien und Portugal die dort üblichen flüssigen oder halbflüssigen Speisen – wie die eintopfartige Sup-

pe „olla podrida“ – an hiesigen Fürstenthöfen servierte, ja diese gar zum verpflichtenden Gang eines Festmahls avancierten, wurde auch der Löffel wichtiger. Der war kreisförmig und hatte einen kurzen, in Relation zur Mulde dünnen Stiel, der mit der Faust umfasst wurde, wie im Katalog zu lesen ist. Erst im späten 17. Jahrhundert sollte der Stiel länger und dicker werden, um ihn – wie heute – mit drei Fingern zu halten.

Solche Geschichten des höfischen Mahls werden ab heute, Mittwoch, im Schloss Ambras in Innsbruck erzählt. Die Sonderausstellung „Fürstlich Tafeln“ zeigt kostbare Stücke der Ess- und Tafelkultur an Habsburger Höfen der Renaissance. Diese war von burgundischer Eleganz und spanischem Hofzeremoniell beeinflusst und somit derart prachtvoll, dass sie zum Vorbild für viele Höfe in Europa wurde.

Schloss Ambras ist auch deshalb ideal für „Fürstliches Tafeln“, weil Erzherzog Ferdinand II., Statthalter von Böhmen und Tiroler Landesfürst, ab Mitte des 16. Jahrhunderts hier wie in der Innsbrucker Burg prächtige Feste feierte und einige Fayencen und Glaspokale noch vorhanden sind. Ein Glanzstück der

rund 40 Exponate ist das Kochbuch seiner Ehefrau, der Augsburger Bürgerstochter Philippine Welser. Ergänzt wird dies um Gemälde, zart geschnitzte hölzerne Zahnstocher mit Seidenquasten sowie Instrumente für die damalige Tischmusik aus dem Kunsthistorischen Museum, zu dem Schloss Ambras gehört.

Wie wurde so ein Festmahl inszeniert? Fantastisch mutet an, was als „Schau-Essen“ und „öffentliche Tafel“ auf Stichen und einer Federzeichnung dargestellt ist: Bei einem offiziellen Mahl im 16. Jahrhundert speisten Fürsten und Könige vor Publikum! Üblicherweise saßen nur der Herrscher und seine Familie an der Tafel. Sie seien von Adligen bedient worden – als Mundschenk, Truchsess (quasi Chef des Servierpersonals) oder Zuschneider, erläutert der Kurator Thomas Kuster im Katalog. Zuschauer seien der Hofstaat, Botschafter, Leute aller Gesellschaftsschichten und sogar Reisende gewesen, sofern sie über „saubere Kleidung, keine Vermummung des Körpers (...) sowie gesunde Konstitution“ verfügten hätten.

Ausstellung: Fürstlich Tafeln, Schloss Ambras, Innsbruck, bis 31. Mai.



Salzschiiffchen, Goldschmiedearbeit aus Augsburg, 1651/54.

BILD: SN/KHM/SCHLOSS AMBRAS

Das Kapital für die Pracht Wiens

Die Ringstraßenpalais bildeten einst einen „jüdischen Boulevard“.

ERNST P. STROBL

WIEN. Das fabelhafte Buch „Der Hase mit den Bernsteinaugen“ von Edmund de Waal schaffte es vor wenigen Jahren, dass man sich wieder bewusst wurde, wie sehr Wien seine weltstädtische Schönheit und die Pracht der Ringstraße jüdischen Familien verdankt. Der Nachfahre einer Bankiersdynastie machte sich auf die Suche nach den Spuren der Ephrussi, die einst aus der Ukraine nach Wien eingewandert und dank ihrer Tüchtigkeit reich geworden waren. Das Palais Ephrussi steht am Universitätsring Ecke Schottengasse, anders als etwa die legendären Rothschild oder Todesco waren die Ephrussi nicht einmal mehr im Bewusstsein der Stadt verankert. Als die Nationalsozialisten 1938 die Macht übernahmen, blieb den Ju-

den nur Flucht oder Tod. Auch die Ephrussi verschwanden – und das sogar aus dem Gedächtnis der Stadt Wien.

Der junge Kaiser Franz Joseph I. hatte nach Schleifung der Wiener Stadtmauern große Pläne, allerdings nicht die Mittel dafür. Andererseits waren im 19. Jahrhundert zahlreiche jüdische Familien zugewandert, die es als Großhändler, Industrielle, mit Stahlwerken, Kohle oder auch Zündhölzern zu gewaltigen Vermögen brachten. Konnten Juden vor 1848 nicht einmal Grund und Boden erwerben, so wurden jetzt die Rothschild, Todesco, Springer, Wiener oder Epstein zu Hausbesitzern an der Ringstraße, deren Palais von Architekten wie Theophil Hansen errichtet wurden. Daran erinnert jetzt eine beeindruckende Ausstellung zum Jubiläum „150 Jah-

re Ringstraße“ im Jüdischen Museum.

Nicht außer Acht gelassen wird die andere Seite. Neben den „Superreichen“ gab es jede Menge Elend, neben der gesellschaftlichen Elite gab es die zerlumpten Ostjuden, die ums Überleben kämpften. Das führte zu sozialen Anstrengungen aller Art, „Charity-Events“ in Salons ebenso wie riesigen Spenden und Mäzenatentum. Während die einen geadelt wurden und mit Orden überhäuft, schrieben andere erschütternde Bittbriefe.

All dies versammelt die Ausstellung. Da sind Porträts von Familienoberhäuptern zu sehen, Gattinnen gaben sich der Rolle als Hausfrau oder Salondame samt Personal hin und entwickelten Modekrankheiten wie Hysterie. So beeindruckend der Reichtum ist, die Ausstellung gibt auch Einblicke in die Schattenseiten der Ringstraßenära, wozu auch der Antisemitismus gehört, der nach dem Börsenkrach 1873 in großem Stil ausbrach. Flucht, Vertreibung, Restitution werden ebenfalls angeschnitten. Lauter wichtige Aspekte, wenn man die Ringstraße feiert. Weitere Ausstellungen folgen (in Auswahl): Wien Museum, „Pionierjahre einer Prachtstraße“, ab 11. 6.; Nationalbibliothek, „Wien wird Weltstadt“, ab 22. 5.; Unteres Belvedere, „Klimt und die Ringstraße“, ab 3. 7.

Ausstellung: Ringstraße. Ein jüdischer Boulevard. Jüdisches Museum Wien, Dorotheergasse. Bis 4. 10.



Schöner Wohnen zur Ringstraßenzeit: Palais Todesco, 1880.

BILD: SN/JMW

KURZ GEMELDET

Raubkunst: El Greco ging an Erben zurück

LONDON. Ein Bild des Malers El Greco, das die Nazis einst einer jüdischen Familie raubten, wurde restituiert. Die Erben des Wiener Industriellen Julius Priester bekamen das „Porträt eines Edelmannes“ von einer Londoner Galerie zurück, die das Werk 2010 gekauft hatte. SN, dpa

Unbekanntes Werk von Horváth versteigert

BERLIN. Es hat 95 Seiten und einen berühmten Autor, doch es wurde nie veröffentlicht oder aufgeführt: Ein unbekanntes Stück von Ödön von Horváth (Titel „Niemand“) wurde bei einer Autografen-Auktion in Berlin versteigert. Für 11.000 Euro erhielt der Bestbieter den Zuschlag.

Hier baut nicht nur Noah an einem Schiff der Kreativität

SALZBURG. Vor zwei Jahren feierten Sir Simon Rattle und die Berliner Philharmoniker mit „Noahs Flut“ von Benjamin Britten das zehnjährige Bestehen des Education-Programms. Nun machen sich in Salzburg mit größter Leidenschaft und Eifer die Sopranistin Frances Pappas und der Schauspieler Gero Nieselstein ans Werk, den Einakter, der 1958 in Aldeburgh uraufgeführt wurde, für zwei Aufführungen im Juni im republic zu produzieren.

Was sich so leicht sagt, ist eine große Planungs- und Koordinationsanstrengung, denn Brittens Werk nennt sich „Community Opera“, ist für Laien und Profis geschrieben oder, wie Johannes Wiedecke, der Sänger des Noah, treffend sagt, eine „Oper nicht nur für, sondern mit Menschen“.

Pappas und Nieselstein, die seit 2009 in Salzburg leben und arbeiten, sind spürbar überwältigt von der Mitmachbegeisterung, die letztlich 160 Akteure auf der Bühne versammeln wird: von den Volksschulen Josefiaw und Lieferung 2 über

das SOS-Clearinghouse, die Paracelsusschule St. Jakob, das Musische und das Akademische Gymnasium bis zur Zirkusschule MOTA, von Mitgliedern des Mozarteumorchesters über die Bergknappenkapelle Dürrnberg bis zu einem ad hoc formierten Laienorchester.

Gerade da habe man, so Nieselstein bei der Vorstellung des Projekts am Dienstag, viel wechselseitige Solidarität und erstaunliche kreative Musikkreise erleben können, eine Offenheit, die jetzt schon ein Erfolgsgefühl gibt. Oder, wie Frances Pappas nachschickte: „So lernt man Salzburg kennen – und lieben.“ Alle Beteiligten sollen durch das Projekt „eine kreative Denkweise erleben“ und verschiedenste Arten von Talenten zur Entfaltung bringen können.

Wie weit schon ein vierstimmiger Kanon in nur einer Stunde Vorbereitung gelingen kann, zeigte der Schülerchor bei der Pressekonferenz. Dennoch wartet auf Adrian Kelly als Dirigent und Riikka Läser als Regisseurin noch viel Arbeit. **hb**